



Wunibald Müller • Detlev Cuntz (Hg.)

# Kontemplativ leben

Erinnerungen an  
Thomas Merton

*Vier-Türme-Verlag*

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliographie. Detaillierte bibliographische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



1. Auflage 2014  
© Vier-Türme GmbH, Verlag, Münsterschwarzach 2014  
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Dorothea Müller  
Coverfoto © Robert Bonazzi  
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg  
ISBN 978-3-89680-915-5

[www.vier-tuerme-verlag.de](http://www.vier-tuerme-verlag.de)

INHALT

Vorwort	8
.....	
ANSELM GRÜN	
.....	
Jenseits von allem und in allem ist Gott. Eine Einleitung	11
.....	
WUNIBALD MÜLLER UND DETLEV CUNTZ	
.....	
Merton, Deutschland und authentische Persönlichkeit. Eine Betrachtung	16
.....	
BONNIE BOWMAN THURSTON	
.....	
Mutige Neugier	32
.....	
OTTO BETLER	
.....	
Verwandlung als Auftrag. Thomas Merton trifft Rainer Maria Rilke	50
.....	
DETLEV CUNTZ	
.....	
Gesegnet sind die Sanftmütigen. Ein Gespräch	100
.....	
HILDEGARD GOSS-MAYR	
.....	
Keiner ist eine Insel. Erfahrungen mit Schriften von Thomas Merton	116
.....	
MAGDALENA KÖNIG	

Warum »Don Draper« mehr interessieren könnte  
als Thomas Merton 136

IRIS MANDL-SCHMIDT

Im Herzen Gottes sein. Übungstag »Meditation und  
Geistliches Leben« mit Texten von Thomas Merton 151

RICARDA MOUFANG UND HELMUT SCHLEGEL

Damit das Leben gelebt werde. Anima-Erfahrungen  
im Leben von Thomas Merton und Karl Barth 167

WUNIBALD MÜLLER

Gottleiden – Gottlieben bei Thomas Merton.  
Eine Lese-Empfehlung 196

MICHAELA PFEIFER

Meine persönlichen Erfahrungen mit der Person  
und den Schriften Thomas Mertons 217

BERNARDIN SCHELLENBERGER

Gedanken über das Gebet.  
Aus Thomas Mertons Todesjahr 227

DAVID STEINDL-RAST

Mit Studierenden bei Merton in der Schule. Blitzlichter zur  
Präsenz Mertons in meinem Leben mit Studierenden 238

MARTIN TAMCKE

Mystik und Poesie. Monastische Aspekte  
im dichterischen Werk Thomas Mertons 246

KOSMAS LARS THIELMANN

Offene Weite inmitten imperialer Lebensweise.  
Mystik und Politik bei Thomas Merton 261

THOMAS WAGNER

Mit Thomas Merton wachsen 297

LILIN WU

## **Gedanken über das Gebet. Aus Thomas Mertons Todesjahr**

[Dieser Bericht geht auf Notizen zurück, die ich beim Treffen mit Thomas Merton im Kloster »Our Lady of the Redwoods« (Whitethorn, Kalifornien) 1968 niederschrieb und 1969 veröffentlichte. Mit Freude mache ich sie hier – zur Feier von Mertons 100. Geburtstag – deutschsprachigen Lesern zum ersten Mal zugänglich. Frau Eve Landis danke ich herzlich für ihre Mitarbeit an der Übersetzung. Bruder David.]

Wenn ich an meine letzte Begegnung mit Thomas Merton denke, sehe ich ihn vor mir, wie er im Wald steht und auf den Regen horcht. Viel später, als er zu sprechen begann, war es nicht, als hätte er die Stille gebrochen – er ließ vielmehr die Stille zu Wort kommen. Und er horchte weiter. »Reden ist nicht die Hauptsache«, sagte er.

Wir – eine Handvoll Frauen und Männer auf der Suche nach Wegen, religiöses Leben zu erneuern – waren 1968 nach Kalifornien geflogen, um ihn dort in einem Kloster von Trappistinnen – »Our Lady of the Redwoods« – zu treffen. Das war wenige Tage bevor er in den Fernen Osten abreiste. Dass es nur wenige Monate vor seinem Tod sein sollte, konnten wir freilich nicht ahnen. Wir hatten uns gewünscht, mit ihm über das Gebet zu sprechen. Aber er bestand darauf:

*»Nichts, was man darüber sagen kann, ist letztlich von Bedeutung.  
Aufs Beten als solches kommt es an. Sucht ihr ein Leben des Gebets?  
Nun, der einzige Weg dahin führt übers Beten.«*

Freilich saßen wir dann doch immer wieder beisammen – auf angeschwemmten Baumstämmen am Meer, auf dem weichen Waldboden

unter den riesigen Mammutbäumen, oder auf der Veranda des Gästehauses – und was er sagte, erschien uns wesentlich, weil er stets aus persönlicher Erfahrung sprach. Es war auch spürbar, dass sein Reden – obwohl er von Natur aus gesellig war – nicht so sehr seinem Bedürfnis entsprang, sich mitzuteilen, als seiner Bereitschaft, uns durch sein Wort zu dienen.

*»Da lebte ich als eine Art Eremit«, sagte er, »und jetzt bin ich schon drei, vier Wochen weg aus dieser Atmosphäre der Stille. Ich rede selber viel, bekomme aber das Gefühl, dass so vieles gesprochen wird, das ganz unnötig ist. Irgendetwas wird in fünf Minuten völlig ausreichend gesagt und dann verwendet man die folgenden fünf Stunden, das Gleiche immer und immer wieder zu sagen.*

*Aber hier, wo wir jetzt beisammen sind, sollt ihr nicht das Gefühl haben, dass viel gesagt werden muss. Wir alle haben schon genug über das Gebet geredet und gehört. Jetzt müssen wir nur einfach beten.*

*Wir dürfen ja hier in einem Haus des Gebets sein. Hier erleben wir eine wahre und echte Verwirklichung des zisterziensischen Geistes: eine Atmosphäre des Gebets. Genießt das! Nehmt es tief in euch auf. Alles, die Wälder, das Meer, den Himmel, die Wellen, die Vögel, die Seelöwen. In all dem werdet ihr Antworten finden auf eure Fragen. Es ist ja alles mit allem vernetzt.«*

Die Vorstellung von »Vernetzung« war für Thomas Merton mit geheimnisvoller Bedeutung beladen. Seine Gegenwart schien synchronistische Ereignisse von Vernetzung zu begünstigen. Besonders ein solches Ereignis blieb mir lebhaft in Erinnerung:

Wir feierten gemeinsam die Eucharistie. Drei Seiten der Kapelle bestanden aus soliden Blockwänden. Die vierte Seite, ganz aus Glas, öffnete sich auf eine von Mammutbäumen umsäumte Lichtung hin. Die Bäume waren so hoch, dass trotz dieser hohen Fenster von den näheren Bäumen nur die riesigen Säulen der Stämme zu sehen waren. Die Zweige darüber konnten nur dadurch erahnt werden, dass sie die Abendsonnenstrahlen eigenartig gefiltert auf den Waldboden niederströmen lie-

ßen. Ja, selbst die Natur schien diesem Ort eine besondere Weihe zu geben und trug zur Atmosphäre des Gebets bei; so auch die Frauen, welche hier mit uns beteten, und ihre charismatische Äbtissin.

Das Evangelium sprach an diesem Abend vom Reich Gottes als einem großen Hochzeitsfest. Und dann ereignete sich etwas Unvergessliches: Im Augenblick als die weiß verschleierten Frauen die Kommunionprozession begannen, zogen fliegende Ameisen in einer geflügelten Prozession am großen Fenster vorbei. Von einem Rand der Waldlichtung zum anderen schwärmten sie und erhellten den abendlichen Wald mit Zehntausenden von glitzernden Flügelchen. Ein Hochzeitszug! Alles »vernetzt«.

Dort zu beginnen, wo wir sind und uns der Vernetzungen bewusst zu werden, das war Thomas Mertons Zugang zum Beten.

*»Wir denken zu sehr in den Bahnen von Mittel und Zweck«, betonte er. »Wir erkennen gar nicht, dass es um eine andere Dimension geht im Gebetsleben. In der Technik geht es um linearen Fortschritt; da muss man an einem Punkt beginnen, um sich dann zu einem weiteren voran zu bewegen und wieder zu einem weiteren. Aber das ist nicht der Weg, um ein Leben des Gebets aufzubauen. Im Gebet entdecken wir, was wir bereits haben. Wir beginnen, wo wir sind und vertiefen, was uns bereits geschenkt wurde; wir erkennen, dass wir bereits mitten drin sind.«*

*»Wir haben bereits alles, aber wir wissen es nicht, wir erleben es nicht. Alles wurde uns in Christus gegeben. Jetzt kommt es darauf an, im Erleben zu erfahren, was wir bereits besitzen. Dazu müssen wir unser Hasten aufgeben und ein menschliches Tempo zurückgewinnen; dann werden wir beginnen, Zeit zu finden zum Hinhorchen. Unsere Schwierigkeiten kommen davon, dass wir uns nicht genug Zeit nehmen.«*

Die Notwendigkeit, sich Zeit zu nehmen, um das Leben wirklich zu erfahren, es auszukosten, es voll zu sich kommen zu lassen in uns, das war ein Kerngedanke von Thomas Mertons Überlegungen zum Beten.

»Wenn wir wirklich beten wollen, werden wir uns dazu Zeit nehmen müssen«, wiederholte er immer wieder »– Zeit, tief hinzuhorchen. Sobald wir auf das horchen, was vor sich geht, kann alles zum Gebet werden. Aber dafür müssen wir Zeit auf eine neue Art erfahren.«

»Als ich in die Einsiedelei ging, war es für mich etwas vom Besten, ganz achtsam zu werden für die Tageszeiten: wann die Vögel zu singen begannen, der Hirsch aus dem Morgennebel auftauchte, die Sonne aufging. Das war die rechte Zeit für das Morgenlob. Aber im Kloster beten wir die Laudes immer zur selben Stunde, ob Sommer oder Winter. Im Winter ist es noch Nacht, wenn wir den Sonnenaufgang feiern; im Sommer steht die Sonne schon hoch am Himmel. Wir achten nicht auf den natürlichen Rhythmus der Tageszeiten, die auf ganz verschiedene Weise zum Beten einladen.«

Der Zusammenhang von Zeit als Geschenk und Gebet als dankbare Antwort auf dieses Geschenk, das war ein Thema, auf das Merton immer wieder zurückkam:

»Der Grund, weshalb wir uns keine Zeit nehmen, ist unser zwanghaftes Bedürfnis, in Bewegung zu bleiben. Das ist eine richtige Krankheit. Heutzutage ist Zeit eine Ware und für jeden von uns eine Hypothek. Wir erfahren Zeit als eine unendliche Verpflichtung. Wir werden zu Leibeigenen, zu Tagelöhnern der Zeit. Eine Kettenreaktion bedroht uns: Überarbeitung – Überstimulation – Überkompensation – Überfrachtung.«

»Wir müssen uns der ganzen Vorstellung von Zeit auf eine neue Art nähern. Wir sind frei. Wir müssen uns freimachen von allen eingebildeten Ansprüchen. Wir leben in der Fülle der Zeit. Jeder Augenblick ist Gottes eigene gute Zeit, sein Kairos. Das Ganze läuft darauf hinaus, uns im Gebet die Chance zu geben, zu erkennen, dass wir haben, was wir suchen. Wir müssen dem nicht hinterherlaufen. Es ist die ganze Zeit da und wenn wir ihm Zeit geben, wird es sich uns selbst kundtun.«

Im Gegensatz zu Menschen, für die Zeit eine Hypothek ist, solle der Mönch »sich frei fühlen, nichts zu tun, ohne sich schuldig zu fühlen.« Dies erinnerte mich an einen buddhistischen Mönch, an Suzuki Roshi, den Abt von Tassajara. Ich hatte ihn sagen hören, dass ein Zen-Schüler lernen muss »Zeit zu verschwenden – aber gewissenhaft.« So war ich nicht überrascht, dass Thomas Merton in diesem Zusammenhang ausdrücklich auf Zen verwies:

»Das ist es, was Zen-Mönche tun. Sie geben allem, was sie tun müssen, viel Zeit. Das ist es, was wir lernen müssen, wenn es ums Beten geht: allem, was wir erleben, Zeit zu geben.«

Diese Haltung wurzelt in einem Bewusstsein, dass das Beten nicht auf Gebetszeiten beschränkt bleiben darf und dass sein tiefstes Geheimnis sich durch unser geistiges Heranwachsen in der Zeit entfaltet. Thomas Merton war von Ehrfurcht für allmähliches Wachstum beseelt; das konnten wir fühlen. Wir saßen vor einem lodernnden Feuer, als er nochmals auf den innigen Zusammenhang zwischen Gebet und innerem Wachstum zu sprechen kam.

»Das große Geschenk von Zeit ist, dass sie inneres Wachstum möglich macht. Das ist ein Thema, auf das wir alle im Gebet oft zurückkommen sollten. Da wirkt eine große Kraft in meinem Leben: Christus will, dass ich wachse. Erwägt das ganz tief beim Meditieren: Statt mich zu sorgen – wohin gehe ich? was ist mein Ziel? was soll ich mir vornehmen? – soll ich einfach dieses Wachsen in meinem Gebet sich entfalten lassen? Ich soll schauen, was mich davon abhält. Was ist es? Was für eine Art von Kompromissen habe ich gemacht? Ersetze ich Wachstum durch Geschäftigkeit? (Ich habe mich selbst oft gefragt, ob mir das Schreiben in die Quere kommt? Schreiben ist für mich als Tätigkeit so befriedigend, dass dies schwierig zu sagen ist.) Es ist leichter, diesen Prozess des Wachsens in Anderen zu beobachten, zu sehen, was Andere dabei behindert. Wenn es uns selbst betrifft, können wir nur versuchen, ehrlich zu uns selbst zu sein.«

Als Novizenmeister hatte Merton tiefe Einsichten gewonnen. Er teilte sie mit uns:

»Eines der größten Hindernisse unseres Wachsens ist unsere Angst, uns lächerlich zu machen. Bei jedem echten Schritt vorwärts lassen wir uns auf das Risiko des Scheiterns ein; bei wirklich wichtigen Schritten sogar auf das Risiko des vollständigen Scheiterns. Und doch müssen wir sie machen im Vertrauen auf Christus. Wenn ich diesen Schritt mache, könnte alles, was ich bis jetzt tat, zugrunde gehen. In solchen Situationen brauchen wir einen Schuss buddhistischer Denkweise. Dann sehen wir: was geht da zugrunde? Na und? (Das gilt wohl auch für meine Asienreise!) Wir müssen den Mut haben, uns lächerlich zu machen und gleichzeitig müssen wir wohl darauf achten, keinen Narren aus uns zu machen. Die große Versuchung besteht darin, den Alleingang zu fürchten. Darum müssen wir den Mut aufbringen, diesen Alleingang irgendwie zu wagen, koste es was es wolle.«

Die Spannungen, die das Leben in Gemeinschaft mit sich bringt, waren ein Thema, das Thomas Merton immer wieder beschäftigte:

»Ihr wollt euch freilich nicht von der Gemeinschaft ausschließen, aber ihr müsst dann und wann den Alleingang wagen. Wenn die Gemeinschaft aus Menschen besteht, die nur immer versuchen einander zu unterstützen und keiner kommt je aus dem Behütetsein heraus, dann geschieht nichts und jedes Wachstum erstickt. Das ist vermutlich eine von den größten Gefahren, denen wir in Zukunft gegenüberstehen, denn wir werden immer mehr zu dieser Art von Gesellschaft. Wir brauchen Menschen, die den Mut haben, das Gegenteil von allen anderen zu tun. Wenn ihr diesen Mut habt, werdet ihr Veränderung bewirken. Natürlich wird man sagen ›dieser Kerl ist verrückt‹, aber ihr müsst es doch tun.«

»Wir sind zu sehr von der öffentlichen Meinung beherrscht. Wir fragen uns immer, was wird jemand anderer darüber denken? Da gibt es eine ganze ›kontemplative Mystik‹, eine Norm, welche andere Menschen für

euch aufgestellt haben. Sie nennen euch die ›Kontemplativen‹ oder die ›Eremiten‹ und dann verlangen sie, dass ihr das Bild bestätigt, das sie von euch haben. Aber die wahre kontemplative Norm ist – keine Norm zu haben, nur sich selbst treu zu sein. Das ist es, was Gott von uns verlangt, dass wir uns selber treu bleiben. Wenn wir bereit sind zu sagen ›ich ziehe mein eigenes Ding durch, es spielt keine Rolle, was für eine Presse ich bekomme‹, wenn ihr bereit seid, euch selbst treu zu sein, dann werdet ihr nie zur Mystik von jemand anderem passen.«

Merton selbst passte sicher nicht in den Rahmen von Erwartungen. Als ich ihm zum ersten Mal in der Abtei von Gethsemani begegnete, schleppte er riesige Milchkannen. Er trug nicht die Mönchskutte, sondern seinen Overall, und ich dachte, er sei der Milchmann. Er passte auch nicht zu meiner eigenen Mystik. Zwei andere Gesichter kamen mir in den Sinn, wann immer ich seine Gesichtszüge anschaute: Dorothy Day (die mutige Frau, die unter den Armen in den Slums von New York lebte und sich ihrer annahm) und Pablo Picasso. Wenn es in der Kapelle dunkel wurde und er sich niederbeugte, um Beichte zu hören, war mehr von Dorothy Day da. Wenn er Gedichte vorlas (seine eigenen ungerne, die seiner Freunde mit Genuss), war mehr von Picasso da. Immer wieder war ich aufs Neue erstaunt, ihn völlig ungeniert und zugleich vollkommen diszipliniert zu finden.

Die falsche Art von Selbstverwirklichung sah er als eine der großen Versuchungen von heute an:

»Die falsche Vorstellung von der persönlichen Verwirklichung wird durch die Kommerzialisierung gefördert. Man versucht, uns Sachen zu verkaufen, die keiner von uns bei vollem Verstand kaufen würde; sie züchten also einen verkrüppelten Verstand. Da gibt es eine Art Selbstverwirklichung, die nichts anderes verwirklicht als unser illusorisches Selbst. Was wirklich zählt, ist nicht, wie man am meisten aus dem Leben herausholen kann, sondern wie man sich sammeln kann, um sich ganz dem Leben hinzugeben.«

Selbstannahme, nüchtern und realistisch, war grundlegend aus der Sicht von Thomas Merton.

*»Die Wüste wird zum Paradies, wenn sie als Wüste akzeptiert wird. Wenn wir versuchen ihr zu entkommen, kann die Wüste nie etwas anderes sein als die Wüste. Aber wenn wir sie einmal in Vereinigung mit dem Leiden Christi voll akzeptiert haben, wird sie zum Paradies. Jeder Versuch, das kontemplative Leben zu erneuern, wird dieses Element der Opferbereitschaft – der kompromisslosen Opferbereitschaft – einschließen müssen. Es gibt keinen Weg darum herum, wenn wir eine wirksame Erneuerung wollen.«*

Es ging uns bei diesen Gesprächen um die Erneuerung des Ordenslebens von innen her – durch das Gebet. Merton nahm da vieles voraus, was – nicht zuletzt durch den Einfluss seiner eigenen Schriften – später verwirklicht wurde, vieles, um das wir uns immer noch bemühen:

*»Wir müssen unsere Institutionen und ihre Identität neu überdenken, so, dass alles auf die Menschen ausgerichtet wird. Die Institution muss der Entwicklung ihrer Mitglieder dienen. Wenn ihr erst einmal voll entwickelte, reife Menschen herangezogen habt, werden sie schon das Rechte tun. Was zählt, sind Leute und ihre Berufungen, nicht Strukturen und Ideologien. Lasst uns Raum schaffen für Eigenheiten. Die Gefahr ist, dass die Institution zum Selbstzweck wird. Was wir brauchen, sind auf Menschen zentrierte Gemeinschaften, nicht auf Institutionen zentrierte. Das ist die Richtung, in der Erneuerung sich bewegen muss.«*

Immer wieder wurden wir auf die zentrale Stellung des Betens zurückgeführt:

*»Vielleicht sind neue Strukturen nicht einmal so wichtig. Ich glaube, was wir eigentlich wollen, ist Raum zu schaffen zum Beten. Fragt euch doch, warum haben wir ein ›religiöses Leben‹ gewählt, wenn nicht um zu beten? Was wollen wir, wenn nicht beten? Okay, so betet also! Das ist*

*die Essenz der Lehre vom Gebet in der Regel des hl. Benedikt. Es gipfelt alles in dem einem Satz: ›Wenn einer beten will, lasst ihn gehen und beten.‹ Das ist alles, was der hl. Benedikt zu diesem Thema nötig findet zu sagen. Er sagt nicht ›lasst uns also mit einer kleinen Einführung ins Beten beginnen, etc. etc.‹ Nein: Wenn ihr beten wollt, betet!«*

*»Sind einmal alle Schranken weggenommen, die Hindernisse verschwunden, und wir stehen vor der Gelegenheit zu tun, was immer wir wollen, dann sehen wir erst das eigentliche Problem: es liegt in uns selbst. Was stimmt nicht bei uns? Was hält uns davon ab, ein Leben des Gebets zu leben? Vielleicht wollen wir gar nicht wirklich beten. Dieser Möglichkeit müssen wir ins Auge sehen. Vorher hielten wir es für selbstverständlich, dass wir uns vollkommen diesem Wunsch nach Gebet hingeben wollten. Aber etwas hielt uns davon ab. Wir klagten die Institution an, die Struktur. Nun finden wir, dass Struktur vielleicht helfen kann. Wenn etwas von den alten Strukturen hilft, behalten wir es bei. Wir sollten nicht dieser Manie verfallen, Strukturen wegzuworfen, nur weil es Strukturen sind. Was wir tun müssen, ist zu entdecken, was für uns dienlich ist. Dann können wir Strukturen verwerfen, die nicht helfen und Strukturen beibehalten, die helfen. Und wenn es sich zeigt, dass irgendetwas Mittelalterliches hilft, haltet ruhig daran fest. Es spielt keine Rolle, ob es mittelalterlich ist oder nicht. Was zählt ist, dass es euch hilft, ihr selbst zu werden, dass es euch hilft, ein Leben des Betens zu leben.«*

Merton war da ganz realistisch, ganz pragmatisch. Er war von den Möglichkeiten begeistert, fasste aber auch die Gefahren nüchtern ins Auge:

*»Beten ist riskant. Es besteht die Gefahr, dass unsere eigenen Gebete zwischen Gott und uns geraten. Wenn wir am andächtigsten beten, gehen wir direkt zu Gott – ganz ohne Gebete. Wenn das Aufsagen eurer Gebete ein Hindernis zum Beten wird, lasst es weg! Der beste Weg zu beten ist: aufhören. Lasst das Gebet in euch beten, ob ihr es wisst oder nicht. Damit meine ich ein tiefes Bewusstsein unserer inneren Identität.*



*Das entspringt aus einem Leben des Glaubens, aber ebenso des Zweifels. Es gibt keinen Glauben ohne Zweifel. Hört auf, den Zweifel zu unterdrücken. Zweifel und Glaube sind zwei Seiten derselben Wirklichkeit. Glaube wächst aus Zweifel, aus echtem Zweifel. Wir beten nicht richtig, weil wir dem Zweifel ausweichen. Und wir weichen ihm durch Regelzwang und Arbeitszwang aus. Durch diese zwei Zwänge schaffen wir uns eine falsche Identität. Mit dem Festhalten am Hergebrachten und Festgehaltenwerden durch unsere Aufgaben rechtfertigen wir ja auch die Aufrechterhaltung unserer Institutionen.«*

*»Aber wir sollten doch endlich einsehen, dass wir uns gar nicht rechtfertigen müssen. Durch die Gnade stehen wir nicht mehr unter dem Gericht. Ich muss beides bedenken: dass ich nicht verurteilt bin, aber doch einer Verurteilung wert. Wie kann ich die Botschaft der christlichen Erneuerung in diesen letzten Tagen leben? Ich bin nicht berufen, Verdienste zu sammeln, sondern überall auf der Welt die Schuld der Menschen zu vergeben. (Dies ist kein Privileg der Priesterkaste.) Wir brauchen eine Theologie der Befreiung statt eines offiziellen Sündenapparates. Ich gehöre ganz Christus. Da gibt es kein Selbst zu rechtfertigen.«*

Dies ist ganz in christlicher Terminologie ausgedrückt, und doch gab es so viele Kontaktpunkte zum Zen-Buddhismus, dass ich Thomas Merton einfach fragen musste, ob er auch zu diesen Einsichten hätte kommen können, wenn er von Zen nie erfahren hätte.

*»Ich bin nicht sicher«, antwortete er nachdenklich, »aber mir scheint, dass ich persönlich unseren christlichen Glauben im Licht von Zen verstehe. Ich sehe keinen Gegensatz zwischen Buddhismus und Christentum. Die Zukunft ist im Westen. Ich habe die Absicht, Buddhist zu werden so gut ich kann.«*

Dennoch, der christliche Glaube von Thomas Merton war keineswegs verwässert und in keiner Weise austauschbar mit einem anderen Glauben. Seine Gläubigkeit glühte von ansteckender Freude. Sie zeigte sich

am klarsten in kleinen persönlichen Bemerkungen wie zum Beispiel, was er zu einem so traditionellen Thema wie dem Fürbittgebet sagte:

*»Es ist mir einfach ein Bedürfnis, meine Liebe auszudrücken, indem ich für meine Freunde bete. Es ist, als wenn ich sie umarme. Wenn wir jemanden lieben, so ist es doch Gottes Liebe, die durch uns fließt. Gottes Liebe erreicht meinen Freund durch mich, und mich durch meinen Freund.«*

»Aber steht hinter solchen Vorstellungen nicht immer noch ein nicht eingestandener Dualismus?« fragte ich. Seine Antwort war:

*»Eigentlich nein und doch ja. Man muss den eigenen Willen und Gottes Willen lange Zeit dualistisch betrachten. Man muss Dualität lange Zeit erfahren, bis man sieht, sie ist nicht da. In dieser Hinsicht bin ich ein Hindu. Ramakrishna hat die Lösung: ›Schätzt dualistisches Gebet nicht als eine niedrigere Stufe des Gebetes ein; das Niedrigere ist höher.« Es gibt überhaupt keine Stufen. Jeden Augenblick können wir zur tiefsten Einheit durchbrechen. Das ist Gottes Geschenk in Christus. Am Ende wird uns klar: Der Lobpreis lobpreist; die Dankbarkeit dankt. Es ist Christus der in uns betet. Bereitschaft ist alles.«*

Von solcher Art war die Bereitschaft Thomas Mertons. Ja, er war reif und bereit für seine letzte Reise.

---

Bruder David Steindl-Rast OSB, 1926 in Wien geboren, wo er Kunst, Anthropologie und Psychologie studierte. Er ist weltweit inspirierend im Dialog zwischen westlicher und östlicher Spiritualität und geistlicher Mentor des weltweit bekannten Netzwerks [www.gratefulness.org](http://www.gratefulness.org).

---